

Tagungsbericht

„Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012“

Am Fachbereich Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg fand am 20. und 21. September 2012 die zweite Jahrestagung der dvs-Kommission Kampfkunst und Kampfsport statt, organisiert von Sigrid Happ (Hamburg) und Olaf Zajonc (Hannover). Die Veranstaltung konnte im Vergleich zum Vorjahr eine deutliche Steigerung an Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie an Programmpunkten verzeichnen und vereinigte ganz unterschiedliche Zugriffe auf das Themenfeld Kampfkunst und Kampfsport:

Vorträge

Pädagogische Fragestellungen

In seinem Hauptvortrag *Zweck oder Selbstzweck? Überlegungen zu den erzieherischen Absichten, die mit dem Kampfsport verknüpft werden* diskutierte Jürgen Funke-Wieneke (Hamburg) drei pädagogisch-didaktische Paradigmen, die seiner Ansicht nach unter Kampfsportpädagogen herrschen.

Das erste Paradigma bezeichnete er als den naiven Funktionalismus. Dieser gehe vom Automatismus aus, dass kampfsportliches Engagement durch die inhärenten Werte und Etikette (z.B. im Rahmen des Budo-Konzepts) ein besseres Menschen erzieht. Am Anfang steht dabei die Einsicht, dass die Anwendung der erworbenen Kampfsportkompetenzen gegen andere schwere Verletzungen verursachen kann. Im Zuge dessen müsse sich ein Kampfsportler mit der Handhabung und den Auswirkungen seiner ‚Gewaltmacht‘ moralisch auseinandersetzen und würde auf diese Weise befriedet. Im Meister erkenne der Kampfsportler die Vollendung moralischer Demut: Dieser könne jeden schlagen (i.S.d.W.), verzichte aber darauf. Erziehungsmedium sei ausschließlich die Sache, also der Kampfsport, selbst.

Anhänger des aufgeklärten Funktionalismus strebten demgegenüber aktiv eine bewusst pädagogische Inszenierung von Trainingssequenzen an. In ihr durchkomponiertes Curriculum bezögen sie beispielsweise Vertrauensübungen mit ein, unterstützten soziales Engagement oder reflektierten den Umgang mit Sieg und Niederlage durch entsprechende Kampfspiele. Erziehungsmedium sei hier nicht die bloße Sache, sondern auch ihre pädagogisch-curriculare Einbettung.

Der pädagogische Intentionalismus als drittes Paradigma hingegen versteht Funke-Wieneke als eine reflexive Pädagogik, die Sache und Inszenierung nach ihrer gelingenden Erziehungsleistung bewertet und sie aufgrund der Ergebnisse methodisch und didaktisch moduliert. Damit stehen sich der pädagogische Intentionalismus und der Automatismus des naiven Funktionalismus diametral gegenüber.

Funke-Wieneke betont, dass neben der Trainingsgestaltung natürlich auch andere Faktoren wesentlichen Einfluss auf den erzieherischen Erfolg des Kampfsports haben. Dazu gehöre die Teilnahmebereitschaft ebenso wie das vom Trainingsleiter maßgeblich bestimmte erzieherische Milieu: Der Schüler müsse sich erwünscht, respektiert und geborgen fühlen. Der Lehrer oder Meister müsse sich zudem im Sinne der Beispielpädagogik als authentische Verkörperung des Erziehungsideals inszenieren – er müsse die pädagogisch intendierten Werte vorleben.

Für den leider erkrankten Gunter A. Pilz (Hannover) sprang Olaf Zajonc (Hannover) ein und erläuterte die *Bedingungen des Kämpfens als Mittel zur Gewaltprävention*. Im

Mittelpunkt seines Vortrags standen die pädagogischen Rahmenbedingungen, Grundvoraussetzungen und Absichten. Zajonc interessiert einerseits, welche Chancen und Gefahren im Kämpfen als gewaltpräventives (sozial-) pädagogisches Mittel liegen und andererseits, welche (Mindest-) Anforderungen an ein sinnvolles Angebot gestellt werden müssen. Pädagogische Chancen des Kämpfens erkennt Zajonc in der Förderung sozialen Handelns und Miteinanders sowie der Vertrauensbildung.

Herauszuheben sei überdies die Orientierung an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen in Hinsicht ihres Bewegungs- und Erlebnisdrangs, sowie der jugendlichen Suche nach Spannung, Risiko und konkretem Gewalterleben. Da Kampfsportarten aufgrund ihrer spezifischen Strukturen und Regelungen und die klassisch-traditionell ausgerichteten (Budo-) Kampfkünste wegen ihrer hohen Anforderungen (Prinzipien: „Weg-Lehre“ und Langfristigkeit) in Schule und Jugendarbeit kaum umsetzbar seien, böten niederschwelligere Formen des Kämpfens realistische Alternativen. Basierend auf Hubert Kuhn definiert Zajonc Kämpfen als geschützten Erfahrungsraum zur körperlichen Auseinandersetzung mit verdeckten Gefühlen wie Angst, Unsicherheit, Wut und Aggression. Außerdem sei kämpferischer Sport ein wichtiger Gegenentwurf zu „Entkörperungsprozessen“ der modernen Gesellschaft sein, die den Körper „stilllege“.

Kämpfen sei aber nur dann gewaltpräventiv, meint Zajonc, wenn sportkulturelle Strömungen wie Gewaltkult, Sieges- und Leistungsprimat des Kämpfens aufgebrochen und hinterfragt würden. Pädagogische Potenziale, des dem kämpferischen Phänomen übergeordneten Spielphänomens, müssten realisiert, Technikorientiertheit im Unterricht dagegen gemindert und das Risiko einer kampfsportlichen Aufrüstung der Übenden durch das Setzen einer sinnlenkenden Etikette reduziert werden. Darüber hinaus müssten für Projekt zur Gewaltprävention durch Kämpfen fundierte Handlungskonzepte obligatorisch sein, die Auskunft darüber geben, was womit erreicht werden soll.

Als Ergebnis schlägt Zajonc „Gütekriterien“ der Praxis gewaltpräventiver Kampfszenierungen in (sozial-) pädagogischen und erzieherischen Feldern vor, die sich auf (Mindest-) Anforderungen an die spezifische Gestaltung beziehen. Darüber hinaus präsentiert er „Kategorien des Kämpfens“, die sich auf bedeutsame strukturbezogene Merkmale, Gemeinsamkeiten oder Unterschiede beziehen. Mit Blick auf die exakte Bestimmung des Gegenstands (Problem der Vergleichbarkeit von Studien) könne s.E. ein stilartenunabhängiger formal-theoretischer Differenzierungsansatz, jenseits der weitläufigen und umgangssprachlichen Zweigliederung von Kampfsport und Kampfkunst, hilfreich sein.

Im Rahmen seines Forschungsprojekts *Why Martial Arts?* initiierte Peter Kuhn (Bayreuth) eine Studie, um die *Erwartungen von Eltern an den Kampfsport*, speziell an das Kinderkampfsporttraining, zu evaluieren. Dazu führte seine Forschungsgruppe mit Eltern, deren Kinder Judo oder Karate betrieben, offene schriftliche Befragungen durch und wertete sie mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse aus. Es ergaben sich drei Themenschwerpunkte: „Mein Kind im hier und jetzt“ fasste gegenwartsbezogene Ausübungsmotive wie z.B. Entspannung, Bewegungspraxis und Spielerfahrung zusammen. Eher zukunftsbezogene Erwartungen subsumierte das Team im Thema „Die Entwicklung meines Kindes“. Dazu zählen v.a. physische und psychische, aber auch ästhetische und soziale Reifungsprozesse. Das dritte Thema formuliert mit „Mein Kind soll sich wehren können“ den Selbstverteidigungsnutzen des Kampfsporttrainings. Auch wenn ein derartiger Nutzen nur von wenigen Eltern angeführt bzw. angestrebt wurde (7%), sprach sich Kuhn für eine öffentliche Auseinandersetzung mit dieser umstrittenen Erwartungshaltung aus.

In seiner Dissertation zur *Förderung psychosozialer Ressourcen im Judo* konstatierte Sebastian Liebl (Erlangen) für Kinder, die Judo trainieren, eine Steigerung der

motorischen Leistungsfähigkeit (v.a. Kraftausdauer im Rumpfbereich). Außerdem konnte er die Förderung von Selbstwirksamkeit und Empathie zeigen, welche aber keinem Automatismus unterliege, sondern vom Milieu, der Lehrperson und deren Lehrhandlungen abhängen. Als Weiterführung seiner Erkenntnisse stellte Liebl die PRIMO-Studie vor, die die Entwicklung psychosozialer Ressourcen (v.a. Selbstwirksamkeit und Selbstkonzept) im Rahmen des Projektes „Persönlichkeits- und Teamentwicklung im Judo“ evaluieren soll. Das Projekt wurde vom Deutschen Judobund und der Deutschen Sportjugend initiiert und berät einerseits Trainer, wie sie ihren Schülern ein positiv-realistisches Feedback vermitteln können, und andererseits Schüler, wie sie sich realistische Nahziele setzen.

Thomas Leffler (Würzburg) war an den Vorstellungen interessiert, die Primarschulkinder vom sportunterrichtlichen Kämpfen haben. Er bat zwölf Kinder im Alter von ca. zehn Jahren, ein Bild zu ihrer Vorstellung zu malen. Dieses diente ihm im anschließenden Interview als erzählgenerierender Stimulus. Besonderes Gewicht legte Leffler auf die Themen Koedukation, Notendiagnostik sowie Sicherheit und Fairness. In seinem Vortrag *Kämpfen im Sport aus der Schülerperspektive* erläuterte er, dass die Probanden Koedukation auf allen Ebenen befürworteten (Junge gegen Mädchen; schwach gegen stark) und i.d.R. auch die kämpferische Einbindung der Lehrperson unterstützten. Eine Noten-Diagnostik, sofern von den Probanden überhaupt gefordert, solle sich ihrer Meinung nach nicht an Leistungen, sondern an Prinzipien der Fairness orientieren. Des Weiteren betonten sie laut Leffler, dass Sicherheit – v.a. durch strikte Regeleinhaltung und eine gewisse Strenge der Lehrkraft – zu ermöglichen sei. Kämpfen per se verbanden die Kinder mit einer Bipolarität zwischen ernsthaften Raufereien, Streitereien und Zank einerseits, spaßbetonten Rangeleien und „Quatschkämpfen“ andererseits.

Christian Peter Oehmichen (Frankfurt) stellte im Vortrag sein empirisches Dissertationsprojekt *Integration und Identitätsbildung im Karate-Dō – Kampfkunst als Mittel der Integration* vor. Es handelt sich hierbei um eine Arbeit innerhalb der in Deutschland noch seltenen Sportethnologie. Basierend auf den qualitativen Forschungsmethoden teilnehmender Beobachtung und teilstrukturierten Interviews ging Oehmichen der Frage nach, ob Karate-Dō Menschen mit Migrationshintergrund eine Integration in die deutsche Gesellschaft erleichtern kann. Zunächst skizzierte er die Vor- und Nachteile qualitativer Sozialforschung, stellte dann das DOSB-Projekt „Integration durch Sport“ sowie die Rolle des Karate darin vor und verdeutlichte anhand von fünf Ausgangshypothesen kritisch seine Ergebnisse. Hierbei schilderte er auch seine Sicht auf bestimmte, im Integrationsdiskurs verwendete Termini und zeigte Stärken und Schwächen des Projektes „Integration durch Sport“ auf. Karate-Dō ist seiner Ansicht nach unter bestimmten Voraussetzungen für eine Integrationsförderung geeignet, was er mittels seiner empirischen Befunde verdeutlichen konnte. Im Vordergrund stehen für ihn dabei einerseits Integrationsbereitschaft auf beiden Seiten und andererseits soziale Kompetenz der Trainer.

Ethnographische Ansätze

Im zweiten Hauptvortrag *Kampffertigkeit – eine ethnografische Annäherung* diskutierte Larissa Schindler (Mainz), basierend auf ihrer teilnehmenden Beobachtung in einer Ninjutsu-Schule, welche didaktischen Methoden in den Kampfkünsten typischerweise genutzt werden, um körperlich-implizites Wissen über ‚richtige‘ Bewegung im Schüler zu installieren. Dazu untersuchte sie die fokussierte Situation des Vormachens durch den Trainer bzw. Abschauens durch die Schüler einerseits sowie die polyfokale Trainingssituation in der Gruppe andererseits und stellte die zugehörigen Formen der

Wissensaneignung (visuell-verbal vs. somatisch-technisch) einander gegenüber. Sie betonte die Notwendigkeit der Entwicklung einer spezifischen Seh-Fertigkeit unter den Schülern, die die Einordnung des Gesehenen in die jeweilige Bewegungsordnung erst ermöglicht, und hob umgekehrt die Aufgabe des Trainers hervor, der v.a. Anfängern die Aneignung dieser Fertigkeit ermöglichen müsse. Dazu, so Schindler, haben sich in den Kampfkünsten kulturell spezialisierte Formen des Vorführens entwickelt, die sich durch die fünf Komponenten Verlangsamung, Zergliederung, Wiederholung, Variation und Kommentierung beschreiben lassen.

Michael Staack (Frankfurt) verglich in „*Go native, but go native armed*“ – zur Umsetzung des Wacquantschen Diktums in der Ethnographie des Kampfsports zwei unterschiedliche theoretische Ansätze. Das ethnographische Ziel, die Distanz zum und die Immersion in den Forschungsgegenstand in einem dynamischen Gleichgewicht zu vereinen, erfordert ihm zufolge Selbstverankerung in der Theorie und Methodenreflexion. Als Beispiel hierfür stellte Staack den Ansatz Wacquants vor, der in „beobachtender Teilnahme“ ein amerikanisches Box-Gym untersucht hatte und sich theoretisch auf Bourdieus Habitus-Konzept bezog. Das Eintauchen ins Feld sei nötig, um den immanenten Habitus nachvollziehen zu können, müsse aber durch eine kritische Selbstreflexion begleitet werden. Staack stimmte dem prinzipiell zu, wählte aber die ‚Theory of Interaction Ritual Chains‘ von Randall Collins für seine Feldforschungen in der MMA-Szene, da sie die Analyse der Konstruktionsprozesse sozialer Grenzziehungen fokussiere und somit den Zugang des Forschers ins Milieu deutlicher reflektiere. Mit ihrer Hilfe konnte er z.B. die Produktionsbedingungen von Teamgeist in unterschiedlichen Trainingsgruppen, die Entstehung elitärer Selbstwahrnehmung oder die Schaffung interner Symbole beschreiben, andererseits auch die eigene emotionale Involviertheit in den Trainingsbetrieb kritisch hinterfragen.

Gero Goroncy (Hamburg) widmete sich der Frage *Was ist Kalarippayatt? Moderne Bedeutung einer alten Kampfkunst*. Kalarippayatt ist bisher im Westen wenig verbreitet, Goroncy schätzt, dass nicht mehr als fünf Schulen in Deutschland existieren. Dementsprechend unklar sind hierzulande die Vorstellungen, worum es sich bei dieser Kunst handelt, während sie in ihrer südindischen Heimat fest in ihren kulturellen Kontext eingebunden ist. Das Interesse des Referenten lag nicht darin, die historischen Wurzeln oder heutige indische Praxis des Kalarippayatt zu erklären, sondern gegenstandsbezogen zu untersuchen, wie Praktizierende in Deutschland diese Kampfkunst deuten. Ihre in Interviews mitgeteilten Perspektiven umfassen ein breites Spektrum, das von „Kampfyoga“ über den „perfekten Sport“ bis zum Verständnis des Trainings als sozialer Raum reichte. Als kleinsten gemeinsamen Nenner identifizierte Goroncy die Vorstellung, Kalarippayatt sei eine Ergänzung zum Alltag. Damit unterscheiden sich die deutschen Praktizierenden vom historischen Ideal der Kunst, welches Kalarippayatt als umfassenden Lebensweg begriff. Es zeigte sich, dass die Kampfkunst – ist sie erst aus ihrer ursprünglichen Umgebung gelöst – zwischen den Praktizierenden neu verhandelt und mit Bedeutung gefüllt wird. Die praktischen Konsequenzen dieser Erkenntnisse lägen, so Goroncy, vor allem bei den Lehrern, die versuchen müssten, zwischen den Vorstellungen der Schüler einerseits, ihren eigenen Ansprüchen und den Idealen des Kalarippayatts andererseits zu vermitteln, was in ähnlicher Weise auch für andere Kampfkünste gelte.

Kampfkunst und Gesundheit

Janina Burschka (Bayreuth) stellte die Studie vor *Hilft Taiji bei Multipler Sklerose?* vor. Während MS-Patienten früher von körperlicher Aktivität abgeraten wurde, ist heute das

Gegenteil der Fall: Sport kann MS nicht heilen, ist aber von großer Bedeutung in der Behandlung. Mit der konkreten Fragestellung: „Welche Auswirkungen hat ein sechsmonatiges Taijiquan-Training auf die körperlichen, kognitiven und psychosozialen Ressourcen von Menschen mit Multipler Sklerose?“ untersuchte Burschka, ob sich Taiji hierzu in besonderem Maße eignet. Die Studie wurde an vier Probandengruppen durchgeführt, von 50 eingeschlossenen Personen führten 31 das Training zu Ende, das aus zwei 90-minütigen Trainings pro Woche über einen Zeitraum von sechs Monaten bestand; trainiert wurde eine Kurzform des Yang-Stils. Im Vergleich zu einer Kontrollgruppe konnten bei einer der Interventionsgruppen statistisch signifikante Verbesserungen in den Bereichen Gleichgewicht, Koordination, Depression und Lebenszufriedenheit festgestellt werden. Darüber hinaus nahmen die Teilnehmer regen Anteil am Taiji, das viele von ihnen auch nach Abschluss der Studie fest in ihr Leben integriert haben.

Günther Bitzer-Gavornik (Graz) stellte in *Karate-Dō und Resilienz* eine Untersuchung vor, die den Zusammenhang zwischen Kampfkunst und psychischer Gesundheit zum Inhalt hatte. In Zusammenarbeit mit der Universität Graz durchgeführt, ging es in dieser Studie um die Auswirkungen (längerfristigen) Karatetrainings auf die psychische Resilienz und Kohärenz der Trainierenden, auf die sog. fünf Säulen der Identität (Leiblichkeit, soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, soziale Sicherheit, Werte) und das religiös-spirituelle Befinden, jeweils speziell unter Berücksichtigung älterer Karateka und möglicher geschlechtsspezifischer Unterschiede. Einbezogen wurden Trainierende aus sechs Vereinen, v.a. aus dem Shōtōkan-Karate, zwischen 14 und 65 Jahren. Frauen und Männer waren ungefähr gleich stark vertreten. Ergebnisse der (allerdings noch nicht abschließend ausgewerteten Studie) sind u.a., dass das Karate-Training v.a. bei längerer Dauer positive Auswirkungen auf die Faktoren ‚Awareness‘ und ‚Selbstbewusstsein‘ hat. Ältere Menschen unterschieden sich darin nicht wesentlich von jüngeren, schnitten allerdings im Bereich des Identitätserlebens besser ab. Männer hingegen scheinen im Rahmen der untersuchten Faktoren mehr vom Karatetraining zu profitieren als Frauen.

Methoden der Wettkampfanalyse

Roland Oswald (Leipzig) stellte die *Weiterentwicklung des Videobearbeitungssystems utilius® vs zur Analyse technisch-taktischer Handlungen in den Zweikampfsportarten* am Beispiel seines Einsatzes im leistungssportlichen Judo vor. Ziel des Systems ist es, das Training und die Wettkampftaktik deutscher (Judo-) AthletInnen zu optimieren, indem per Videoanalyse inhaltliche, taktische und qualitative Aspekte der Leistung eigener und gegnerischer Judoka erfasst werden. Kern des im IAT Leipzig weiterentwickelten *utilius*-Systems ist die Zusammenführung von Videomaterial, das direkt vom Mattenrand des Wettkampfs aufgenommen wird, und zugehöriger Datensätze. Diese Daten verzeichnen z.B. spezifische technische Handlungen, taktisches Vorgehen oder Fehler der Sportler. Damit wird einerseits die Erstellung hochdifferenzierter Kämpferprofile möglich, andererseits lassen sich Entwicklungen im internationalen Spitzenjudo nachvollziehen. Das System, das von den deutschen Judoka gut angenommen wurde und in analoger Form auch im Boxen und Ringen Anwendung findet, erlaubt die Feinabstimmung von Training und Wettkampftaktik und war z.B. bei den Olympischen Spielen von London im Einsatz – dort erfasste Oswald die Manöver von 174 Kämpfen.

Wentao Li (Bayreuth), früher in China als professioneller Wushu-Sportler aktiv („Was Jet Li im Film macht, kann ich auch!“), berichtete von seiner Forschung zur *Wettkampfanalyse: Formenchoreografien in den chinesischen Martial Arts*, in der er anhand von

Videoanalysen aus dem chinesischen Spitzensport untersucht, nach welchen Gesichtspunkten derzeit die Wettkampfformen im Wushu zusammengestellt werden. Er stellte die Aufteilung des chinesischen Kampfsports in Zweikampf- und Formenwettbewerbe dar, wobei sein Augenmerk ausschließlich auf den letzteren lag, und hier speziell auf den Disziplinen Langfaust (waffenlos), Säbel und Langstock. Die Anzahl möglicher Techniken ist sehr groß; um die Choreografien aufzuschlüsseln, teilte Li die Techniken in schwierige und einfache Manöver ein, mit jeweils weiteren Unterkategorien. Er beschrieb, wie die schwierigen Techniken (bzw. Kombinationen aus mehreren von ihnen) sich zeitlich im Ablauf der Formen und räumlich auf der Wettkampffläche (auch in Relation zu den Kampfrichtern) verteilen und stellte eine Erfassung der einfachen Techniken nach ihrer Häufigkeit vor. Eine solche Aufschlüsselung, so hofft Li, kann Trends im Spitzensport verdeutlichen und Wushu-Sportlern wie Trainern von Nutzen sein.

Historisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven

Sixt Wetzler (Tübingen) diskutierte in *Von Mönchen und Fangschrecken – zur Mythisierung von Kampfkunst*, wie Kampfkünstler ihr Handeln in mythischen Erzählungen zu verankern suchen. Angelehnt an die von Jan und Aleida Assmann bereitgestellte, religionswissenschaftliche Begriffsbestimmung des Mythos, identifizierte er die fundierende, legitimierende und weltmodellierende Funktion einiger exemplarischer Kampfkunst-Erzählungen. Wetzler beschrieb (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) typische Mythisierungsstrategien: ‚zoomorphe Bewegung‘ (z.B. Tang Lang Kung Fu oder in der frühneuzeitliche Fechtkunst); ‚mythische Gründerfiguren‘ (z.B. Wing Chun Kung Fu oder Villabrille Largusa Kali); ‚geometrische Verankerung‘ (z.B. das Fechtssystem Girard Thibaults oder Pekiti Tirsia Kali); ‚Ursprung auf dem Schlachtfeld‘ (z.B. Karate oder Bahala Na Escrima). Dass sich die Anpassungsfähigkeit von Kampfkünsten an neue soziale Gegebenheiten in ihren Selbstmythisierungen widerspiegelt, wurde unter dem Typ ‚Sekundärmythen der Gewaltlosigkeit‘ verhandelt (z.B. Taijiquan). Dabei ging es Wetzler nicht darum, diese Mythen als ‚Lügengeschichten‘ zu entlarven, sondern ihre Bedeutung für das praktische wie wissenschaftliche Verständnis von Kampfkunst hervorzuheben.

Christian Weinert (Hamburg) widmete sich dem berühmten *Epitaph für Wang Zhengnan von Huang Zongxi als Quelle für die chinesischen Kampfkünste*. Das Epitaph aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist dem Kampfkunstmeister Wang Zhengnan gewidmet und enthält teils legendenhafte Episoden aus dessen Leben, die für die historische Erforschung der chinesischen Kampfkünste von großer Bedeutung sind. Kurz ging Weinert auf die Anfangspassage ein, die die äußere Kampfkunst Shaolins der inneren Kunst Wang Zhengnans gegenüber stellt und verwies auf ihre zeitgeschichtlichen und politischen Implikationen. Besonders interessierte ihn aber, welche Informationen das Epitaph über die (innere) Kampfkunst der frühen Ming-Dynastie bereithält. Viele der erkennbaren Merkmale sind uns heute noch geläufig, z.B. die Geheimhaltung des Wissens, die Verbindung von Kampfkunst und Medizin in der Manipulation von Akupunkturpunkten oder die Überlegenheit von innerer gegenüber äußerer (Muskel-) Kraft. Im Unterschied zu anderen Autoren verstand Weinert die gereimte Schlussrede des Epitaphs nicht als Lob, sondern als Kritik an Wang Zhengnan, seine Kunst nicht mit der folgenden Generation geteilt zu haben. Er hofft darauf, dass noch weitere Epitaphen gefunden werden, die das einmalige Werk Huang Zongxis ergänzen können.

Auf die *Malicia – die List der Capoeira Angola* ging Karl Michaelis (Hamburg) ein. Als traditionelle Capoeira-Variante besinnt sich die Capoeira Angola auf die legendenhaften Ursprünge der Capoeira als Erfindung von schwarzen Sklaven, um sich gegen ihre weißen

Kolonialherren zu wehren. Im Klima der Unterdrückung entwickelt, steht die Capoeira nicht für heldenhafte Aufrichtigkeit, sondern für „flexible Aneignung und subtile Selbstbehauptung“ (sog. Assunção). Die Malicia (etwa: ‚Arglist‘) als Kern dessen versteht sich Michaelis zufolge als positiv attribuierte, intelligente List zur Täuschung und letztendlich Überwindung des Gegners. Als Beispiel führt Michaelis das Verbergen der eigentlichen Absicht im Zweikampf an, um durch die Handlungsambivalenz den Gegner strategisch zu unterlaufen. Auch die traditionell begleitende Musikgruppe kann durch charismatisches Spiel Malicia intendieren. Michaelis betont, dass trotzdem die Malicia dem Konzept der Vadição (etwa: ‚Rumhängen‘) unterliegt, also dem gelingenden, ziellosen, ästhetischen Spiel- bzw. Kampfverlauf.

Martin Meyer (Vechta) legte in *Kampfsport im Kino* eine Genre-Theorie zum Kampfsport- bzw. Martial-Arts-Film vor. Dazu analysierte er Plotverläufe und Dramatisierungen vor dem Hintergrund des jeweiligen nationalkulturellen oder gegenkulturellen Publikums und isolierte (Proto-) Typiken. Meyer unterscheidet den entwicklungsorientierten Heldenfilm, den bildästhetischen Kunst-Film, den hoplologisch-zirkensischen Kampfstil-Film, den (national-) ideologischen Gesellschaftsfilm, die Kampfsportkomödie und das weite Feld der hybriden Filme (u.a. Remakes, Genrekreuzungen etc.). Vor allem letztere sind seiner Meinung nach Anzeichen dafür, dass die cineastische Thematisierung von Kampfsport zu ästhetischen, dramatisierenden und symbolischen Zwecken ein globaler Trend ist, der sich längst von den gängigen Märkten wie Japan und Hongkong emanzipiert hat.

Tischdiskussionen

Das Format der Tischdiskussionen gab den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich in kleinerem Kreis auszutauschen. Vier Themen standen zur Auswahl:

Jan Winter (Hamburg) lenkte den Blick auf die Schwierigkeiten, die sich bei der *Vermittlung von Kampfkunst in anderen Kulturkreisen*, also ihrer Translokation in ein neues Umfeld, ergeben können. Ist eine solche Übertragung überhaupt möglich, ohne die Kampfkunst stark zu verändern? Wie viel Verständnis des ursprünglichen Kontextes ist nötig, um sie verstehen zu können? Und wie wirken sich kulturelle Unterschiede und mögliche Missverständnisse auf ihre Adaption im neuen Umfeld aus?

Tim Rödel (Halle) diskutierte die *Debatte um die Mixed Martial Arts in Deutschland*. Obwohl mittlerweile kein neues Phänomen mehr, sondern etablierter Sport, bieten die Mixed Martial Arts (MMA) nach wie vor Diskussionsstoff. Muss diese Spielart des Vollkontaktwettkampfes grundsätzlich anders bewertet werden als das Boxen oder Kick-Boxen? Wie lässt sich eine MMA-spezifische Form der Gewalt beschreiben, die einerseits große Faszination auf Zuschauer und Athleten ausübt, andererseits immer wieder den Ruf nach gesetzlichen Sanktionen und gesellschaftlicher Ächtung provoziert?

Aus einer sportsoziologischen Perspektive näherte sich die von Michael Staack moderierte Diskussionsrunde dem Thema *Mixed Martial Arts*. Diese kontrovers geführte Diskussion kreiste primär um die Frage, inwiefern das Ethos der Mixed Martial Arts den von den Partizipierenden vorgebrachten Vorstellungen von guter (Kampf-) *Kunst* und gutem (Kampf-) *Sport* widerspricht oder möglicherweise zu vereinbaren ist. Dabei stellte sich im Gesprächsverlauf kein eindeutiger Konsens ein, was angesichts der Heterogenität der am Tisch vertretenen Kampfkünste und ihrer Vertreter nicht verwundert, sondern eher das erkenntnisbringende Potential der Diskursform des moderierten Tischgesprächs unterstreicht.

Julia Zeyns Ausgangslage für die Diskussion *Zur Evaluation von Kampfkunst-Konzepten in der Gewaltprävention* war die in Hamburg festgestellte Heterogenität der Trainerqualifikation in bewegungsbezogenen Gewaltpräventionsangeboten. Der Frage

nach Elementen einer Trainerfortbildung wurde konstruktiv nachgegangen. So nannten die Diskussionsteilnehmer u.a. Gewaltverständnis, soziales Lernen, Beziehungsdimension, die Zielgruppenklärung und Mobbing als favorisierte Themen. Gewünscht wurde, dass die Trainer sich stärker vernetzen und gegenseitig hospitieren sollten. Kritisch hinterfragt wurde eine entsprechende Trainerfortbildung mit den Hinweisen, ob dies zu Gleichmacherei führe und wie man solche Fortbildungen finanzieren könne.

Postervorstellungen

Im Aufenthaltsraum der Tagung konnten sich die Teilnehmer über mehrere abgeschlossene, laufende oder geplante Projekte informieren, die als Poster aufbereitet waren und am zweiten Tag kurz vorgestellt wurden:

Tobias Hawelka (Bayreuth) präsentierte mit *Das Üben von Taijiquan aus Sicht von Patienten mit Multipler Sklerose* genauere Informationen und Interviewergebnisse zu der bereits von Janina Burschka angesprochenen Bayreuther Studie (s.o.). Markus Klein und Monika Frenger (Saarbrücken) diskutierten mit *Gehaltvoller Kampfsport – Überlegungen zum pädagogischen Potenzial von Kampfsportarten und Kampfkünsten* die Frage, inwieweit sich neben Bodenkampfsportarten auch Sportarten sinnvoll im Schulsport einsetzen lassen, die auf Schlag- und Tritttechniken spezialisiert sind. A. Brechbühl, Annemarie Schumacher, Patrick Kohlbrenner und Roland Seiler (Bern) berichteten von ihrer vorläufigen qualitativen Untersuchung zum Thema *Einstellung gegenüber und Rechtfertigung von Gewalt bei Mixed Martial Arts- und Kickbox-Athleten*, die darauf hindeutet, dass der Komplex ‚Gewalt‘ auch von Vollkontaktsportlern (außerhalb des Ringes) nicht wesentlich anders bewertet wird als vom Großteil der Gesellschaft. D. Dreimann, R. Schnittker und M. Weiß (Paderborn) präsentierten eine Studie zur *Schnellkraftdiagnostik in der Karatedisziplin Kumite*, die vorläufige Ergebnisse für eine im Aufbau befindliche, komplexe Leistungsdiagnostik im Bereich Karate-Kumite liefert; konkret die Zusammenstellung geeigneter Tests für eine Testbatterie im Bereich Schnellkraft. Marcus Coesfeld (Bochum) stellte gleich zwei Poster aus dem kampfkunsthistorischen Bereich vor: Mit *Tjost – der ritterliche Kampfsport im Spiegel des höfischen Romans* präsentierte er historische und literarische Formen des mittelalterlichen Turniers und zeigte, wie es im Kampfsportfeld verortet werden kann. Und mit *Kampfsport im Dritten Reich – ideologische Instrumentalisierung* ging er der Frage nach, wie Boxen, Fechten und Jiu Jitsu in den weltanschaulichen Kontext der Nazizeit integriert und ihm dienstbar gemacht wurden. Sixt Wetzler (Tübingen) regte die Erstellung einer *Studienbibliographie ‚Kampfkunst und Kampfsport‘* an und erörterte methodische Fragen, die mögliche Finanzierung und Nahziele eines solchen Projektes.

Praxis-Workshops

Der letzte Teil der Tagung bot die Möglichkeit, sich dem Thema ‚Kampfkunst und Kampfsport‘ auch praktisch zu widmen. Zwei Blöcke von je drei Workshops vermittelten ein breites Spektrum aus dem Feld:

Gero Goroncy (Hamburg) stellte in *Trainingswissenschaft trifft auf traditionelle Kampfkunst* spezifische Methoden des Aufwärmens und grundlegende Schrittmuster im Kalarippayatt dar. Florian Hartnack (Osnabrück) demonstrierte in *Zusammenraufen durch zusammen raufen!?* den Einsatz des Taekwondo zur sozial-emotionalen Kompetenzentwicklung in der Schule. Helmut Gensler (Dörfles-Esbach) präsentierte Konzepte des Kampfsporttrainings auch für schwer körperbehinderte Menschen in *Blasrohrschießen in der Kampfkunst* und besprach ihre positiven körperlichen und psychischen Effekte. Dieter Mayer (Landsberg)

erläuterte in *Typgerecht lehren* die praktische Umsetzung seiner Bewegungslehre für das Taijiquan nach den fünf Elementen. Carolin Kraft ging es in *Capoeira im erziehenden Sportunterricht* um die mögliche Konzeption einer Lehreinheit zur Förderung von Fairness und Kooperation. Und Dominique Brizin (Köln) schließlich stellte in *Bewegungsprinzipien im Wing Tsun* fortgeschrittene Ansätze zum Umgang mit dem gegnerischen Druck dar.

Podiumsdiskussion

Zum Ausklang des ersten Tages fand eine Podiumsdiskussion unter der Moderation von Peter Kuhn (Bayreuth) und Sigrid Happ (Hamburg) statt. Als Diskutanten stellten sich Matthias v. Saldern (Lüneburg), Olaf Zajonc (Hannover) und Thomas Leffler (Würzburg) der Frage nach der Bedeutung des Budo für den europäischen Kampfsport. Diskutiert wurde insbesondere, inwieweit und unter welchen Bedingungen ein Kampfsport-Angebot als pädagogisch wertvoll eingestuft werden kann und welche Rolle Budo (als Hintergrund-Philosophie) dabei spielen kann. Die Diskussion umschloss zudem die Spezifik verschiedener pädagogischer Handlungsfelder wie auch die schulischen Rahmenvorgaben und nahm die Voraussetzungen und Anforderungen der konkreten Anleitung in den Blick, damit ein Kampfsport- bzw. Kampfkunst-Angebot sein pädagogisches Potential entfalten kann.

Fazit

Das äußerst positive Feedback der Abschlussbesprechung (obligatorisch im Fersen- oder Schneidersitz auf Turnmatten abgehalten) machte wie bereits im Vorjahr deutlich, auf welchen fruchtbaren Boden das Konzept einer wissenschaftlichen Thematisierung der Kampfsportarten im deutschsprachigen Raum fällt. Die Tagung war ein weiterer wichtiger Schritt, bereits vorhandenen Ansätze zu bündeln und zu vergleichen und die Forschenden zu vernetzen. Allerdings wurde auch deutlich, dass man sich erst in einer formativen Phase befindet – es gilt nach wie vor, eine gemeinsame Sprache zu finden, um sich über die Fach- und Stilgrenzen hinweg zu verständigen. An konkreten Themenfeldern und Fragestellungen soll in den folgenden Jahren eine solche Sprache erarbeitet werden. Die nächste Tagung der dvs-Kommission „**Menschen im Zweikampf – Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre**“ findet vom 7. bis zum 9. November in Erlangen statt und widmet sich den pädagogischen Möglichkeiten und Grenzen der Kampfkünste und Kampfsportarten, der Vielfalt der Zielgruppen und Zugangsmotive sowie der „Meister“-Rolle in den Kampfkünsten und Kampfsportarten.

Ein Tagungsband ist in der dvs-Schriftenreihe erschienen.

Weitere Informationen und Videomitschnitte der Tagung 2012 sind zu finden unter <http://www.dvs-kampfkunst.de/>

Bericht: Martin Joh. Meyer & Sixt Wetzler

(mit Ergänzungen von Sigrid Happ, Christian Peter Oehmichen, Michael Staack und Julia Zeyn)